

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 83

Posen, den 11. April 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Doktor Zeppel war recht kleinmütig geworden. Die Besserung schritt nicht so weiter, wie er gehofft hatte. Sie schien ganz stillzustehen. Das Bewußtsein war zwar wieder klar geworden, aber die Körperkräfte ließen von Tag zu Tag mehr nach, und alles Massieren und Elektrifizieren wollte nichts helfen. Er ließ sich freilich nichts merken, tat, als wäre er mit dem Zustand zufrieden und sprach Gottfriede immer wieder Mut zu. Aber er war doch mitunter recht unsicher, wenn sie ihn mit ihren klaren Augen so ernst und so wehmütig anblickte und ihn merken ließ, daß sie wohl wußte, wie es stand, und an seinen Worten zweifelte. Nun setzte er seine letzte Hoffnung auf den Frühling, daß der ein Wunder täte. Draußen in der Natur trieb so mancher alte im Innern morsche Baum jetzt neue Sprossen und gewann noch einmal, wenn auch nur für wenige Jahre, neue Lebenskraft. Vielleicht, daß dem Kranken mit dem warmen Sonnenschein und der milden Luft Besserung kam.

Es war ein elendes Ding mit der ärztlichen Kunst. Das war immer ein Tasten, ein Probieren, ein Wagen, und wenn der Mensch aus Glas wäre, war es um nichts besser. Das Geheimnis und die Gesetze des Lebens, das Wesen und die Ursachen einer Krankheit, die letzten und innersten, sie blieben doch dunkel wie eine sternlose Nacht. Die Zusammenhänge zwischen Leib und Seele mußte man kennen. Aber das war keinem Menschen gegeben. Und darum blieb jeder Arzt, auch der beste, ein Stümper. Genesung — die hing nicht von den Medikamenten ab. Die kam, man wußte nicht woher; von Kräften, die man nicht sah und nicht kannte. Ja, wenn ein Arzt heilen könnte, wäre der Tod aus der Welt.

Das waren so Doktor Zeppels Gedankengänge, wenn er in seinem Landwagen von Henkenhagen zurück zur Stadt fuhr und das Herz ihm schwer war, daß er dem alten Freunde nicht wieder auf die Beine helfen konnte. Nun sollte es der Frühling machen, der den Odem des Lebens aus der Erde brachte.

Am Spalier bei dem Gewächshaus blühten Pfirsich und Aprikosen. Kirschbäume und Frühäpfel schlossen ihre Blüten auf; die Mandelbäumchen zierten sich mit rosa Büscheln lieblich aus. Rot wie Blut leuchteten die Tulpenbeete, und mit jedem Windhauch ging ein süßer Duft durch Park und Garten. Hoch im Blauen standen die Lerchen, und der Himmel war voller Klang.

Schwester Mathildens Herz ging in Sprüngen. Seit vielen Jahren hatte sie den Frühling nicht so nah gesehen, nicht so erlebt. An den Krankenbetten hatte sie gelesen, und er war draußen vorübergegangen, und all sein süßer Atem war für sie verloren, wie der Duft der Blumen, die zwischen Medikamenten auf den Krankentischen standen, in dem scharfen Geruch der Arzneien und Gifte starb. Und in mancher stillen Nacht, wenn das Dellämpchen in mattem Schein flackerte, wie ein Lebenslicht, das verlöschen will, und der Atem ihres Kranken

allmählich ruhig und ruhiger ging, je näher der Morgen kam, hatte sie am Fenster gestanden und in den weiten dunkeln Himmel gesehen, an dem die Sterne leuchteten, wie die Lichter ihres Heimatdorfes, wenn sie in der Dunkelheit von der Höhe ins Tal herniederkam. In dem kleinen Gärtchen der Schule hatte sie gegessen und auf den Frühling gewartet, bis der alte knorrige Apfelbaum seine rosenroten Blüten arftat, der Wein an der Wand seinen zarten, süßen Atem aushauchte, der Flieder seine blauen Dolden senkte und rings auf den Wiesen der weiße Nebel rauchte. Ach, alle Sehnsucht brachte ihr den Frühling ihrer Kindheit und Jugend nicht mehr wieder. Wie oft hatte sie die Hand auf ihr klopfendes Herz gelegt, die bitteren Tränen zurückgedrängt, ihren Schmerz, ihre Erinnerung, und hatte vergessen, wie schön die weite Gotteswelt war, und kein Auge mehr gehabt für alles ringsum. Nur Pflicht, nur Arbeit!

Und jetzt war es, als sähe sie die Welt zum erstenmal. Alles Enge fiel von ihrer Seele. Ihr Herz stieß die Fensterladen auf, und goldner Sonnenschein fiel warm hinein. Das Glück ihrer Kindheit kehrte wieder. Die Luft war voller Klang. Und weit, weit her kam es, als sängen die Kinder zu ihres Vaters Geige: Alle Vögel sind schon da, alle Vögel alle.

An ihr tat der Frühling ein Wunder; an dem Kranken nicht. Ihm half nicht Sonnenschein, nicht Finkenschlag, nicht der Lebensodem, der aus der Erde kam, nicht der milde, weiche Wind, der die eingefallenen Schläfen streifte. Sein Blick war in weiter, endloser Ferne, weit hinter den Bäumen des Parks, und in den dünnen blauen Adern floß müde das Blut, und die Sonne konnte es nicht erwärmen. Er hatte keine Ruhe im Park und im Garten. Schwester Mathilde mochte ihn in dem Krankenstuhl über den knirschenden, gelben Kies an die schönsten Plätze fahren, wo die Tulpen leuchteten wie das blühende Leben, die Narzissen und Veilchen dufteten und die Krokus und Hyazinthen bunt im Rasen standen — keine Freude, keine Bewegung in seinem Gesicht. Die Hände gingen unruhig über die blaue Decke, die auf seinen Knien lag, und strichen Falten fort, wo keine waren.

Er verlangte aufs Feld; er wollte seinen Acker sehen.

Auf den holperigen Wegen, die von Eggen, Walzen und Pflügen zerrissen waren, auf schmalen Rainen fuhr ihn Schwester Mathilde zwischen den Schlägen hin. In der Ferne, wo die Landschaft hügelig anstieg, zogen die Schafe.

Melms ließ die Augen rastlos über die Saaten gehen, über Brachland und Weiden. Es sah nicht gut aus auf den Aekern. Die Mäuse hatten den Klee vollends zerfressen und zerwühlt, daraus wurde nichts mehr. Die Luzerne starb ab; der Boden war leguminosenmüde. Die Wintersaat war auf weite Strecken hin ausgefault. Er hätte den tiefgründigen Boden entwässern müssen. Aber das Geld hatte nicht gelangt. Die Sommerung stand dünn und dürr; das Gemenge war nur kümmerlich aufgegangen. Das Saat Korn hatte nicht gelangt. Die Hackfrüchte rissen nichts heraus. Da wandte er sich zur Schwester und sagte mit schwerer Zunge: „Das stirbt wie ich.“ Dann sank er tief zu-

sammen, legte die Hände über die Augen und weinte laut.

Die Schwester war ratlos. Sie redete ihm zu und tröstete ihn mit Gottes unberechenbarem Segen und mit einer späteren Zeit. Aber es war umsonst.

Hinten am Wald, aus dem das Unkraut ins Feld gewandert kam, Wucherblumen und Disteln und Berberitzen, die dem Weizen den Roß bringen, Kleeerde und Winden, schwärmten die Tagelöhner, Männer und Frauen, in die Schläge aus und stachen all die verderblichen Disteln in der Wurzel ab. Oböter hielt auf seinem Braunen hinter ihnen wie ein Feldherr, der einen Bajonettangriff seiner Truppen kommandiert, aber kein Blick ging über die Leute fort. Er nahm das Piliputfernglas ans Auge und sah in dem Gesichtsfeld rund umrahmt Schwester Mathilde stehen, wie sie sich zu dem kranken Gutsherrn neigte und zu ihm sprach. Er hatte Mühe, das Bild festzuhalten, denn der Braune trat auf den Vorderbeinen unruhig hin und her. Und im gleichen Takt ging Oböters Herz, denn er dachte an den Spaziergang am nächsten Sonntag, steckte das Glas ein, ritt glücklich am Waldrand auf und nieder und summte vor sich hin, was ihm der Augenblick eingab:

„Es ging ein Frosch spazieren
An einem Sonntag nachmittag,
Wollt' lassen sich frisieren
In einem grünen Gartenhag.
Da sprach der Herr Friseur:
Ihr Frösch', ihr seid ein dummes Chor,
Wie soll man euch frisieren,
Ihr habt ja gar kein Hoar.“

Und lachend nahm er seine Mühe ab und fuhr mit der Hand über den blanken Schädel. Ach, für die Liebe war er noch immer jung genug. Er setzte den Gaul in Galopp und schoß dahin wie Seidlich bei Roßbach.

*

Bleich und grau stand der Himmel über der leise atmenden Erde. Ein sanfter, warmer Regen fiel, und hinter ihm wandelte die ewige Sonne und wußte niemand, wo sie stand. Das war das rechte Wetter für den stillen Freitag, an dem die Seele nach innen sich wenden sollte und nicht nach außen.

Gegen Abend steckte Küster Bewersdorf noch einmal den Kopf aus der Tür und sah sich die Wolken an, ob über Nacht wohl ein Wind käme und den Himmel segte, daß er die Glocke festlich und mit Gesang einholen könnte, hielt die Hand in den Regen und fühlte die Tropfen lau und weich wie Tränen. Der Himmel weinte über die abgrundtiefe Bosheit der Menschen. Aber wohin die Tränen aus Gottes Augen fielen, quoll das Leben, grüntem die Bäume und sproßten die Saaten, webte sich die Erde ein festliches und buntes Kleid auf Ostern, und die Blätter an den Weiden glänzten, als hätte sie ein Maler mit leuchtender Farbe eben kühn an den grauen Himmel gesetzt.

Draußen fiel gleichmäßig mit leisem Rauschen der fruchtbare, segensbringende Regen, und drinnen in den niedrigen Stuben fiel in die dürstenden Herzen Gottes ewiges Wort. Die Bauern saßen über der Geschichte der heiligen Passion, lasen mit rauher, ungelenkter Stimme, was da geschrieben stand, laut oder still für sich, und manche verstoßene Träne der Reue tropfte auf die groben Lettern der heiligen Schrift.

Als die Dämmerung frühe und trauernd kam und die Stunde nahte, um die man den heiligen Leichnam vom Kreuz genommen hatte, hielt vor der Pfarre die große Reiseskalesche vom Herrenhaus und wollte Pastor Neumann holen, daß er dem Kranken die Andacht halte und das heilige Abendmahl reiche.

Gottfriede hatte im Krankenzimmer einen Altar hergerichtet; das Kreuzifix aus der Kirche stand auf dem weißgedeckten, mit Eisen geschmückten Tisch, zur Linken der beiden Lorbeerbäume, die zur Sommerzeit vor der Tür aufgestellt wurden; auf den blanken Blättern

spielte das Licht der flackernden Kerzen, und der vergoldete Leib des Gekreuzigten funkelte in das dämmerige Gemach.

Meims saß in einem Stuhl, vornübergebeugt, und sah müde in den hellen Schein, neben ihm Gottfriede, die Schultern gereckt, die Hände in den Schoß gefaltet, und all ihr Seufzen und Krämen ging nach innen, daß der Vater neben ihr nichts von ihrem Kummer merke. Ein wenig rückwärts Schwester Mathilde, die Augen auf dem Kranken, um am Ausdruck seines Gesichts zu merken, wenn ihm etwas vonnöten wäre, und ihr zur Linken Binchen, in dem alten, schwarzseidenen Kleide, das sie schon in jungen Jahren getragen hatte und an dem soviel Erinnerungen an die großen und heiligen Tage ihres Lebens hingen.

So saßen die vier in dem stillen Zimmer, hörten die Lichter knistern und nebenan die Uhr gehen und schlagen und horchten hinaus in den Regen, ob der Wagen mit dem Pastor käme. Gottfriede aber dachte an die beiden, die in diesem Kreis fehlten, an die Mutter und an den Bruder, und sie hatte das Gefühl, als müßte die Tür sich öffnen, und sie müßten eintreten und die Nähe einnehmen, die ihnen gehörten, auf den beiden leeren Stühlen, die noch in der Reihe standen. Und Binchen dachte in ihrem einsältigen und abergläubischen Herzen: Das wird unserm lieben Herrn besser sein als alle Medizin; das heilige Abendmahl wird ihn gesund machen.

Und es war, als wollte ihre kindliche Hoffnung recht haben.

Schon als Pastor Neumann zu ihm sprach und ihm, dem Laudmann, das Karfreitagsgleichnis auslegte, von dem Weizenkorn, das in die Erde fallen und erstehen muß, wenn es Frucht bringen soll, ging durch seinen Blick ein helles Begreifen und Verstehen, und er ließ kein Auge von den Lippen des Geistlichen.

Was er so viele Jahre hindurch auf seinem Acker beobachtet hatte und hingenommen, als wäre es selbstverständlich und alltäglich, das wandelte sich ihm in dieser Stunde für ihn in ein wunderbares Gleichnis für das eigene Leben. Ein Schleier wurde von seiner Seele gezogen, ein heiliges Wehen machte seinen Verstand klar und frei, und aus dem Kranken schien ein Gesunder geworden zu sein. Klar und deutlich aus der Tiefe des Herzens sprach er das Ja zur Beichte, und Gottfriede schluchzte in ihr Taschentuch, denn dieses plötzliche Aufklaren des Geistes wollte ihr das Herz abstoßen. Da kam etwas aus dem Dunkel. Sie wußte nicht, was es war. Sie sah Umrisse, aber keine Gestalt.

Am Abend saß sie an seinem Bett. Die Schwester war in der Küche und besorgte noch einiges für die Nacht. Da nahm er ihre Hand und richtete sich auf, sah umher, ob auch niemand weiter im Zimmer wäre, und sagte mit der alten Kraft der Stimme: „Gottfriede, mein Kind. Bald lasse ich dich allein und lasse dir meine Arbeit und meine Sorgen. Vielleicht ruht auf deiner Arbeit mehr Segen als auf meiner, und der Boden gibt wieder her, was er verschlungen hat. Aber wenn du von Haus und Hof mußt und hinaus in die Welt, dir dein Leben aus eigener Kraft zu bauen, gib mir die Schuld nicht, gib sie dem Acker, der die Frucht trägt und mir das Mark ausgezogen hat anstatt mich zu nähren. Und der Junge, wenn er wiederkommt, sag ihm, daß ich ihm verziehen hätte. Man kann den Acker nicht zwingen, daß er Früchte bringt. Aber auch seine Stunde kommt.“

Gottfriede warf sich neben dem Bett auf die Knie und küßte die kalten abgemagerten Hände.

„Vater, lieber Vater, sprich nicht so. Du mußt Mut fassen. Du wirst noch einmal gesund werden. Du wirst den Lohn all deiner Arbeit ernten. Du bist noch nicht alt. Du wirst die Krankheit überwinden.“

Er strich ihr über das Haar.

„Ja, Kind, überwinden, die Krankheit und das Leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Georg Friedrich Händel.

Von Johannes Heinrich Braach.

Zur 170. Wiederkehr des Todestages
am 11. April 1929.

... arbeitszimmer des Herzogs Johann Adolf auf Schloß Neu-Augustusburg zu Weiskensfeld meldet der diensttuende Offizier: „Der Herr Leibchirurgus und Geheime Kammerdiener Georg Händel.“

Ueber die Schwelle treten: Eine wallende Lockenperücke, ein blaues, breitausladendes Staatsgewand, ein weißer verschwenderischer Spigenkragen und ein Paar riesiger Schnallenschuhe mit roten Absätzen. Drei Schritte von der Tür bleiben die Schuhe stehen, das andere verbeugt sich tief.

„Komm Er her, Chirurgus, das Knixen steht ihm nicht. Er ist zu lange im Felde gewesen. Nehm Er Platz.“

Perücke und Staatsrock setzen sich entrüstet. Sie bildeten sich ein, weltgewandt zu sein.

„Er hat einen Sohn, Händel, der ist ein Teufelskerl von einem Musstanten. Spielt da gestern in der Kirche das Post-Indium, als habe ihn der Herrgott auf die Finger geklopft.“

Die Perücke schüchtern: „Schlecht?“

„Ich finde keine Worte dafür. Die alten Hofdamen weinten, daß ihre geschminkten Gesichter aussahen wie Schwarzwurzeln, die aus dem Wasser gezogen werden. Händel, laß Er den Jungen Musiker werden.“

Der Staatsrock spreizt sich erschrocken: „Wie?“

Der Herzog: „Was?“

Der Staatsrock beleidigt und giftig: „Niemals. Ich will ihm guten Unterricht geben lassen, aber nicht mehr. Wenn er die Berrüthheit besäße und Musiker werden wollte, würde ich ihn zur Ader lassen, daß ihm der Schaum aus dem Munde brähe.“

Der Herzog darauf: „Nach Er, daß Er hinauskommt. Wenn der Junge Seinen Troß geerbt hat, wird er ihm noch einmal zum Tanze geigen, daß er Strümpfe und Schuhe verliert.“

Perücke, Staatsrock und Schnallenschuhe verlassen fluchtartig das Zimmer.

Die Gondelführer in Venedig sind jasnachtsverrückt. Sie haben bunte Mühen auf, brüllen mit den narrentollen und losstimmten Inzassen ihrer Kähne ausgelassene Lieder und benehmen sich wie Schweine vor dem Trog. Prinz Karneval hat dem Volke Lustbolzen ins Gehirn geschossen, und das entschuldigt viel.

Auf einem Feste der vornehmen Welt benimmt man sich gestitteter. Der Hauptpaß besteht darin, bei auftretenden maskierten Künstlern den Namen zu erraten. Die Aufgabe ist leicht, denn das Können der einzelnen ist genau so bekannt, wie die Art ihrer Gewohnheiten. Nur Sorello hat einen so unergründlichen Bass, nur die Contessi kann ihre Nachbarn in eine so unerträgliche Duftwolke von Lavendelöl und Kamillentee setzen.

Einen Vortragenden aber erkennt man nicht. Er muß erst kürzlich nach Venedig gekommen sein. Seine Gestalt ist fremd und fremd die Art seines Klavierpieles. Es ist nicht so grazios wie das der italienischen Meister, bezwingt aber durch die Gewalt einer unvergleichlichen Erfindung und durch die stürmische Blut des Vortrages.

Niemand wagt ein Wort, und beklommenes Schweigen herrscht, bis Scarlatti in den Saal ruft:

„Das ist entweder der berühmte Sachse oder der Teufel.“

Und eine frohe Stimme antwortet vom Flügel: „Beides, Maestro, beides.“

In der Thromortonstraße zu London bietet ein Kohlenhändler durch Schellen und Rufen seine Ware feil.

Aus einem Gemüseladen heraus wird ihm eine Bestellung. Schnell hält der Mann seinen Karren an, schultert einen Sack und will damit die Treppe zum Keller hinab. Da ereignet sich das Unglück, daß ein Herr gegen ihn rennt und ihn samt seiner Last zu Boden wirft.

„Donnerwetter, Mensch, daß euch der Satan hole.“ Der Kohlenhändler springt auf und holt zum Schlage aus, wird aber von einem Dazwischentretenenden aufgehalten.

„Halt, Meister Britton, halt!“

„Ah, Herr Babell, welche Freude! Nun ja — wenn der ge-
feiertste Klavierpieler Englands für jemand bittet, dann mag
der laufen, wohin er will.“

Lachend darauf Babell: „Er hätte euch gleiches mit gleichem vergolten. Dafür ist er bekannt. Wißt Ihr denn nicht, wen Ihr anzupfein wolltet?“ Und er nennt dem Händler einen Namen, der ihn fassungslos erschrickt.

„Herr, entschuldigt mich. Wenn ich geahnt hätte —,“ stottert er erregt.

„Ihr müßt mir verzeihen, denn ich bin der Schuldige. Doch sagt mir, was ich für den Sack Kohlen bezahlen soll?“

„Bezahlen, Herr, bezahlen? Begnabet mich mit einem Besuche, und ich bin reicher entschädigt, als wenn Ihr mir hundert Gulden schenket.“

„Ich bringe ihn, Britton,“ spricht der Klavierpieler und sieht den anderen fort.

Die Wohnung des Kohlenhändlers liegt in einem Hause, das weder an Kaufmännigkeit noch Schmutz von den umliegenden

auszeichnet. Es ist ein ehemaliger Stall mit darüberliegendem Heuboden. Der Stall ist Kohlenlager geworden, der Heuboden Wohnung, zu der eine schmale, bedenklich wacklige Leitertreppe führt. Als Hauptzimmer dient ein niedriger Musikkalon, die Wände getüncht, die Möbel alt und zusammengestickert, die Instrumente ausgezeichnet.

Hier empfängt der seltsame Kohlenhändler jeden Donners- tag die Eriten der musikalischen Welt Londons. Als Babell den Fremden mitbringt, erhält dieser den Ehrenplatz neben der Herzogin von Queensberry. Britton ist begeistert und versichert immer wieder, daß dies der ehrenvollste Tag seines Lebens sei.

Eine alte, gelähmte und blinde Frau sitzt unter Kissen in einem rothamtenen Ohrensessel vergraben und lauscht hinaus auf die Straße, über der ein warmer Sommerabend liegt. Jedes Pferdegetrappel und Wagengerassel läßt sie aufzucken, jedes noch so ferne Geräusch steigert ihre Ungeduld.

Freunde und Bekannte sind heute in großer Anzahl bei ihr gewesen und haben verschwenderischer als sonst von dem großen Ruhme ihres Sohnes, der seinen Besuch in der Heimat angelagt hat, erzählt.

Als die Greisin das Borrollen der Eilpost hört, will sie sich aufrichten, fällt aber kraftlos in die Kissen zurück.

Und schon kniet der Sohn neben ihr und neigt mit Tränen und Küssen die Hände.

„Mutter!“ schreit er auf.

Die Blinde ist glücklich und verklärt.

Könnte sie sehen, so würde sie erkennen, daß die Züge ihres Kindes Gram und Entsetzen ausdrücken.

Gram über das Altgewordensein und Schicksal der Mutter. Entsetzen über eine gespenkliche Ahnung, die verkündet, daß er auch einmal in der fürchterlichen Dunkelheit blinder Augen leben muß.

Das Unglück macht vor keiner Tür Halt.

Durch das Weideland um Chester läuft im Novembersturm ein Mann, der seinem Groll und seinem Aerger dadurch Luft machen will, daß er mit den Armen über dem Kopf herumsucht, wie ein Windrad mit den Flügeln über der Mühlenhaube. Aus London haben ihn das Gewürm der Reider, die Mißgunst vieler Adelligen, Intrigen und Haß vertrieben. Möchte er noch so viel schaffen und der Welt Schönheit schenken, sein Wert wurde neuerdings verkannt und Geißer auf es geprüht.

In Irland will er Zuflucht suchen, aber widrige Wetter verzögern die Ueberfahrt.

Das vermehrt seinen Jorn.

Nach jedem Spaziergange kehrt er in einem Gasthause ein, um bei einer starken Tasse Kaffee und einer Pfeife Tabak Rückschau über die letzten Londoner Jahre zu pflegen. Er überlegt und forscht, kann aber nichts finden, was sein Los des Gemieden- werdens rechtfertigt.

Weiterkämpfen oder gleichmütiges Sichbescheiden ist jetzt die Frage. Besoffene Matrosen aus dem nahen Hafen Parkgate treten in die Schenke und gröheln ein Lied, das sie an der Themse gelernt haben und das in schmutziger Weise den ehemaligen Operndirektor Händel verhöhnt.

Da haut der nachdenkliche Gast seine tönernen Pfeife in die Tasse, daß Pfeifentopf und Trinktgefäß in tausend Scherben gehen.

„Jetzt gerade,“ ruft er aus und eilt hinaus.

„Der ist verrückt,“ lachen ihm die Matrosen nach und singen ihr Lied weiter.

Einige Wochen später wird der aus der Londoner Hauptstadt Geflohene in Dublin gefeiert wie ein König.

August Wilhelm, Herzog von Cumberland, hat die Schlacht bei Cullodon siegreich geschlagen. Auf seinen Befehl haben die Henter des ganzen Landes mit der Ausrottung der Stuart- anhängler so viel zu tun, daß die Schafotte nicht mehr trocken von vergoffenem Blute werden. Die Soldaten geben dem Herzog den Beinamen „Der Schlächter“, jubeln ihm aber mit den Londonern zu, als er wie ein Triumphator in die Towerstadt einzieht.

Die Stände feiern den Sieger, die Künste wetteifern miteinander in den Lobpreisungen des Vases, das England für immer von den Ansprüchen der Schotten befreite.

Der Taumel über die Errettung währt jahrelang, und als im zweiten Gebenkmale der Schlacht ein Oratorium als Sie- gesfeier gegeben wird, eilt das Volk in hellen Haufen herbei und bereitet dem Werke und seinem Schöpfer nicht edenwollende, begehrteste Huldigungen.

Erst jetzt tritt Ruhe in eine bewegte Lebenslinie ein.

Noch sind trotz des Gewinnes in Irland und trotz neuerer Erfolge in London die Gegner Händels nicht verstummt, aber von dieser Siegesfeier an werden sie ohnmächtig, denn das Volk beginnt Herz und Liebe in Bewunderung Ehrfurcht dem großen Musiker zu opfern.

Ein Minder leitet eine Aufführung des „Messias“.

Wit Seligkeit horcht er den Tönen nach und freut sich, daß auch das Leid der Krankheit ihn nicht von seinem Amte abbringen kann.

Die Amenfuge rauscht auf wie ein Preisgebet aus Meeren von Lippen zu Gott.

Die Zuhörer sind befangen in Ergriffenheit, dann tobt der rauschende Beifall los.

Händel tastet sich vor und dankt. Dankt stürmisch und bekommen, denn seine Sinne sehen eine schwarze Gestalt auf sich zuschreiten.

„Komm,“ sagt diese leise, „es ist Zeit!“

Da nimmt der Greis mit einer ruhigen Bewegung Abschied vom Leben der Theater und Konzertsäle. Er hat dem Altar und Moloch dieses Seins mehr gebietet als irgendeiner vor ihm.

Als er nach Hause gebracht wird, weiß er, daß die Dunkelheit der Augen sich bald in dem Lichte einer anderen Welt verflären wird.

Schmetterlinge zählen zum — Geflügel.

Neulich wurden dem Zollamt von Marseille zwei große Schmetterlingsmengen eines Ägyptologen zur Berechnung der Zolltage vorgelegt. Wohl eine halbe Stunde lang durchstöberte man das Altkennmaterial der dienstlichen Anweisungen und Vorschriften. — Schmetterlinge aber waren in der Rubrik des Tagenschemas mit dem besten Willen nicht zu finden. Womit selbstverständlich nicht gesagt ist, daß Schmetterlinge etwa als zollfrei anzusehen wären. Die vier Beamten des Zollbureaus hielten deshalb großen Rat, unter welcher Tarifgruppe dieses ausgefallene Zollgut wohl einzurubrizieren wäre. Nach langem Hin und Her wurde man sich alsdann schließlich einig, daß Schmetterlinge, weil sie ebenfalls Flügel haben, als — Geflügel zu betrachten sind. Der Gelehrte mußte wohl oder übel diese Tage bezahlen. Er wagte allerdings hinterher noch den Einwand, „streng wissenschaftlich“ könne diese Deklaration unmöglich standhalten, denn mit dem gleichen Rechte müsse man schließlich auch den — Erzengel Gabriel als „Geflügel“ betrachten . . .

Aus aller Welt.

Ein ganz Verliebener. Einem ganz schlaunen Gauner ist die Newyorker Polizei auf die Spur gekommen. Er stahl am hellen Tage und ohne sich vor etwaigen Zuschauern zu genieren. Sein Wirkungsgebiet waren ausschließlich Hotels. Dort fuhr er mit seinem Komplizen mit einem Handarren vor, verstand es auch, unauffällig in das Innere des Hotels zu gelangen, wo die beiden Burschen dann allerlei wertvolle Gegenstände an sich nahmen und nach ihrem Handarren brachten. „Wir arbeiteten so offen, daß wir niemals in einen Verdacht geraten konnten,“ erklärte der Gauner nach seiner Verhaftung. „Oft genug haben uns Bewohner des Hotels gesehen, wie wir Decken, Draperien, Bilder, Bronzeplastiken, Altertümer oder andere Dinge die Treppe hinabtrugen, aber die Leute waren alle der Meinung, wir seien von dem Besitzer des Hotels zu dieser Tätigkeit beauftragt.“ Auf diese Weise haben die beiden in 25 Fällen sich Gegenstände im Werte von 40 000 Mark angeeignet. Jetzt hat wenigstens den einen sein Schicksal ereilt, aber er weigert sich, den Namen seines Helfers anzugeben.

Das beste Heilmittel. Als in Leiden im Jahre 1738 der berühmte Arzt Hermann Boerhave gestorben war und man zur Versteigerung seines Nachlasses schritt, fand sich darunter auch ein starkversiegeltes Buch, das die Aufschrift trug: „Die einzigsten und tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst.“ Man stritt sich förmlich um dieses geheimnisvolle Buch, das endlich mit 10 000 Gulden erstanden wurde. Der glückliche Käufer eilte nach Hause und entfernte die Siegel. Aber er fand nichts als unbeschriebene Blätter vor. Nur auf dem letzten Blatt stand mit großen Buchstaben geschrieben: Halte den Kopf kalt, den Leib offen und die Füße warm, so kannst du aller Aerzte spotten.“

Vom Frühgesang der Vögel. Als die ersten Frühhaufsteher vnter unseren Singvögeln haben die Untersuchungen Professor Zimmers neuerdings die Lerche und die Wachtel festgestellt. Auch der Wiesenschmäher gehört zu den Frühgängern und beginnt sein Morgenlied manchmal sogar früher als Lerche und Wachtel, die gewöhnlich zu gleicher Zeit, und zwar etwa zwischen 2,30 und 2,45 Uhr zu singen beginnen, worauf dann oft der Hausrotschwanz folgt. Zu den Frühhaufstehern unter den Vögeln zählen ferner Drossel, Amduck, verschiedene Grasmückenarten, Krähen sowie die Goldammer. Maßgebend für den Beginn des Morgenangesangs ist die morgendliche Helligkeit, weshalb die Vögel, die auf freiem Felde leben, wie die Lerche und die Wachtel, auch am frühesten zu singen anfangen.

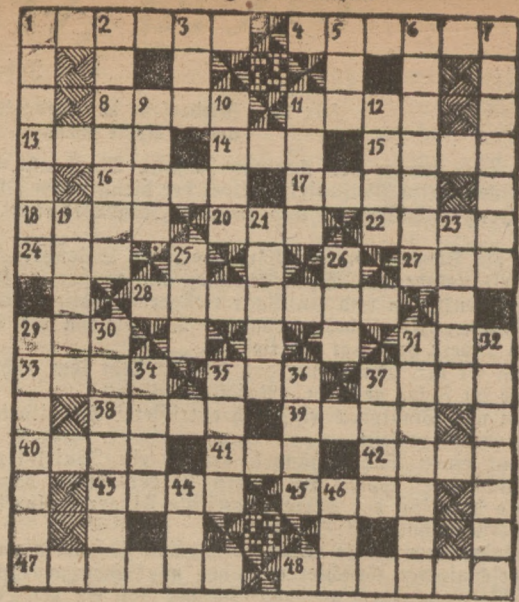
Zum Kopferbrechen.

Besuchstarien-Rösselsprung.

E	O	T		
O	N	E		
I	T	H	V	Z

Vorstehender Rösselsprung ist die chiffrierte Bistenkarte eines bekannten Schriftstellers, der in diesen Tagen seinen 65. Geburtstag begeht.

Kreuzwort-Rästel.



Senkrecht: 1. Tier aus der Urzeit, 2. Erziehungsanstalt, 3. Teil des Wagens, 5. Wort aus der Abersprache, 6. Einleitung zu einem Musikstück, 7. Genußmittel, 9. äußerer Körperteil, 10. Haß, 11. Stimmlage, 12. Mädchenname, 19. Bestandteil von 7. senkr. (Plantangengewächs), 21. weiblicher Vorname, 23. Salz, 25. Waldbewohner, 26. Gebirgstier, 29. männlicher Vorname, 30. Tanz, 31. norwegische Inselgruppe, 32. riesiges afrikanisches Säugetier, 34. Heimtücke, 35. Teil des Gartens, 36. Eisenogd, 37. Benzbehälter an Motorfahrzeugen, 44. Abschiedswort, 46. Bergtritt.

Wagerecht: 1. Durch Krampf hervorgerufene Genickkrankheit, 4. männlicher Vorname, 8. bekannter Maler, 11. Zierde des Gesichts, 13. italienischer Name für Rom, 14. weiblicher Vorname, 15. desgleichen, 16. Zahlwort, 17. Stadt in Tunis, 18. Voranschlag, 20. Bad in Hessen, 22. Stadt in Oldenburg, 24. Titel, 27. englisches Getränk, 28. Suppenschüssel, 29. Sohn Noahs, 31. Unwahrheit, 33. unangenehmes Gefühl, 35. Zahlungsart, 37. Mädchenname, 38. Märchengestalt, 39. nordischer Männernamc, 40. NageTier, 41. Gefrorenes, 42. Rechnung, 43. wie 18., 45. Rhythmus in der Musik, 47. Schlengenart, 48. Insektenfresser. K. Pl.

Entzifferungsaufgabe.

1 2 3 — 4 5 6 2 3 7 8 5 7 — 1 2 9 — 10 11 6 — 2 11 5 2
10 — 2 11 8 12 2 3 7 — 13 4 9 8 10 10 2 5 7 2 9 6 14 9 9 2 5
2 5 — 2 5 7 15 11 9 16 17 2 5 — 3 11 2 9 2 5 1 8 10 18 19
2 3 9 — „6 11 6 8 5 11 16“ —

(Die Lösung nennt ein vor 17 Jahren geschenes westerschütterndes Ereignis.)

Schüssel:

7	8	12	2	15	Tischgerät			
1	4	6	13	2	5	1	Mengenbezeichnung	
16	19	3	14	18	19	2	5	Faschenverschluß
9	16	17	11	10	10	2	15	Pferd

Eigenartig

Mit K ist's ein Fahrzeug,
Mit F frist's das Tier,
Auch trägt du's voll Anstand
In Kleidern mit dir.
Mit M hat's viel Liebe
(Erteilt auch mal Liebe),
Mit B schmect's gar fein. —
Was mag das nur sein? K. P.

Auflösung Nr. 15.

Kreuzworträstel: Wagerecht: 1. Malaria, 6. Maler, 7. Atom, 8. Ball, 9. Rasen, 11. Ar, 15. Aluminium, 17. Jull, 18. Lauf, 19. Not, 20. Ach!, 22. Ute, 24. Ur, 25. Athen, 26. Et. — Senkrecht: 2. Amor, 3. Lama, 4. Rebe, 5. Fran, 10. Steinach, 11. All, 12. Ruin, 13. Film, 14. Bua, 15. Aurora, 16. Muster, 19. Rum, 20. Ute, 21. Feu, 23. Eib.

Zahlenrästel: Hindu, Ohe, Caub, Hafe, Wagner, Amos, Schah, Schadow, Elise, Radium, Gram, Feu, Fasan, Ahnung, Harfe, Regen; Hochwasserfahrt — Ueberschwemmungen.

Silberrästel: Freude fehlt nie, wo Arbeit, Ordnung und Treue ist. — 1. Generati, 2. Roquefort, 3. Esfimo, 4. Unterkiefer, 5. Dortmund, 6. Edison, 7. Fuchsbau, 8. Erdbeben, 9. Hindenburg, 10. Labiau, 11. Triton, 12. Nimrod, 13. Imperfekt, 14. Eysler, 15. Watte, 16. Oberammergau, 17. Artischode, 18. Rigi, 19. Basis, 20. Egmont.

Verteikrästel: Emanuel Geibel.

Stimilia similibus: Stein — ach; Steinach.